

Berlins neue Botschaften : Zwischenbilanz

Autor(en): **Ullmann, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 5: **Umnutzen = Réaffecter = New Uses**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berlins neue Botschaften: Zwischenbilanz

Werden nun, nach einer längeren Phase der Ernüchterung, die Neubauten und Umbauten der Botschaftsgebäude Berlin einen Wärme- strom in der Kulturpolitik bringen? Wohl kaum. Zieht man eine Zwischenbilanz der gut 25 Botschaftsgebäude, die in den nächsten zwei Jahren bezogen werden sollen, so scheinen die 1999 eingeweihten nordischen Botschaften eine Ausnahme zu bleiben.

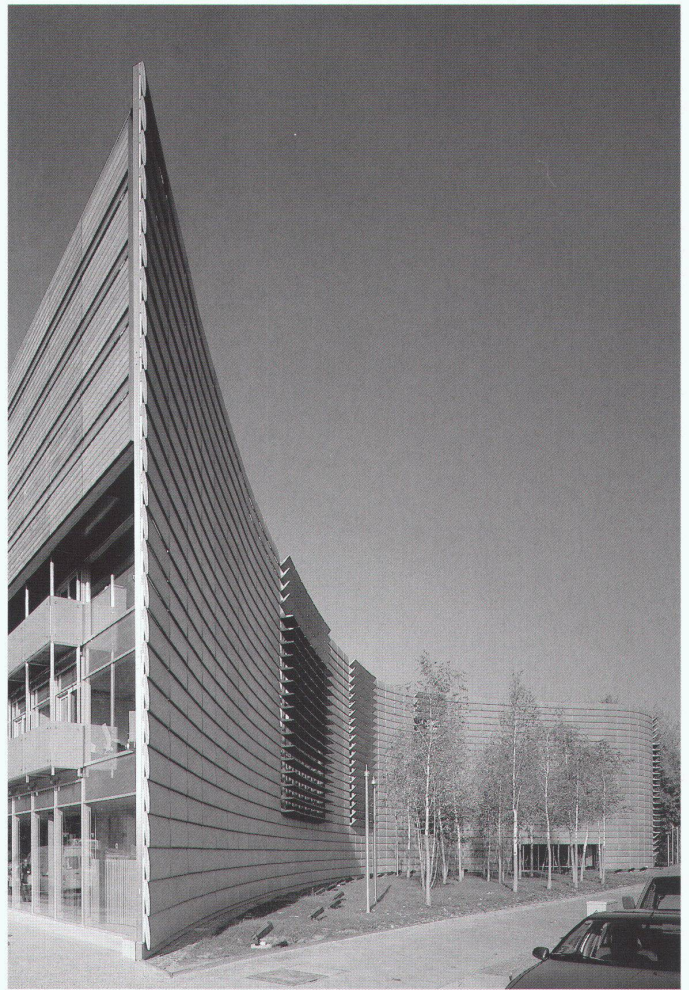
Zu den frommen Wünschen, die das Bauen in einem demokratischen Gemeinwesen begleiten, gehört die Vorstellung, dass die «Demokratie als Bauherr» in ihren öffentlichen Bauten sich in Inhalt und Form von Diktaturen zu unterscheiden habe. Ein respektabler Vorsatz, der in der Praxis nicht immer einzulösen ist. Doch Sicherheitsbedürfnis und Öffentlichkeitsarbeit, Repräsentation und Funktionsdiagramme lassen sich als geschlossenes Konzept nicht nahtlos in die Sprache der Architektur übersetzen. Zudem existiert neben dem unverhüllten Machtanspruch jene Sphäre von repressiver Toleranz, die das Binnenklima von Botschaften prägt. In solch unübersichtlichem Terrain von ideologischen Vorbehalten und postmodernen Formenspielen summieren sich die sozialen Einzelaspekte zu einem widersprüchlichen Ganzen. Und vielleicht gehört es zur Dialektik des Bauens, diese Differenzen – verglichen mit den hoch gesteckten Idealen von demokratischen Bauherren – offen auszutragen.

Mit der Entscheidung, Berlin als Hauptstadt eines vereinigten Deutschlands auszubauen, ist die Stunde der Flaneure im alten Tiergartenviertel abgelaufen. Das alte Diplomatenviertel am Berliner Tiergarten, jene Flaniermeile, die Walter Benjamin und Franz Hessel so ergiebig zu erkunden wussten, besass mit seinen kriegsgeschädigten Villen und Botschaftsgebäuden noch einen Rest an grossbürgerlicher Kultur, eine von Geschichte und politischen Schicksalen geformte Legende, eine merkwürdige Brechung aus Realem und Fiktivem, ein Widerspruch, der innerhalb der Perfektion der neuen Hauptstadtkultur seltsam irrlichterte. Was trotz des rastlosen Baufiebers häufig übersehen wird: Die

berühmte Melange aus nobler Repräsentation und politischer Infrastruktur fehlt. Noch ähneln die neuen Botschaftsgebäude bunten Paradiesvögeln, die neugierig auf die Grossen unter den neuen Regierungsbauten warten.

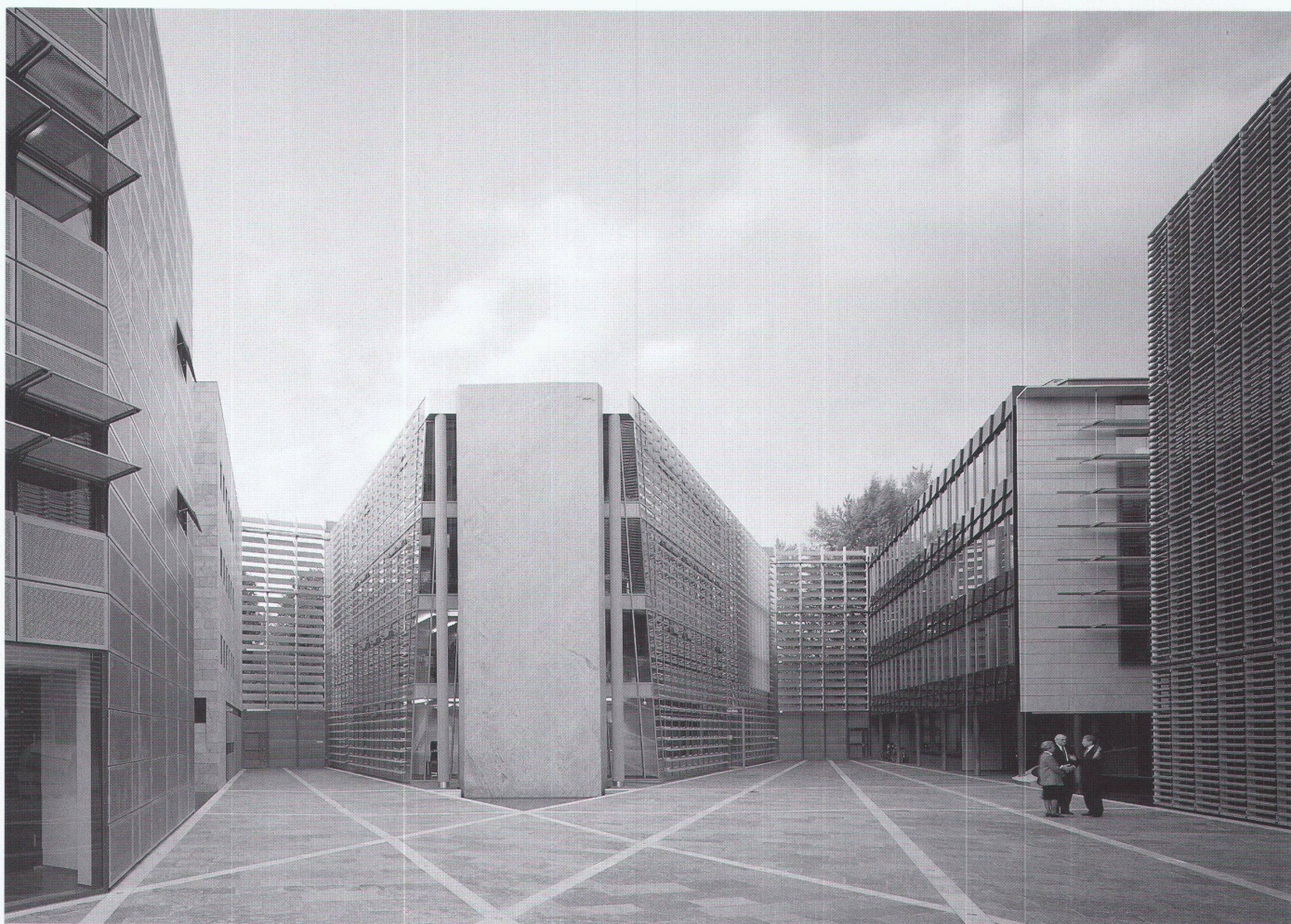
Mal streng, mal heiter

Als Rückblick auf ein bedeutendes Jahrzehnt Berliner Geschichte veranstaltete das Deutsche Architektur Zentrum im vergangenen Winter ein kleines, doch exklusives Architekturfestival: In der Ausstellung «Berlin als Festplatz der Völkerfamilie» wurden 25 Botschaftsgebäude und 10 Landesvertretungen präsentiert. Für die so häufig gescholtene Architektenzunft bildet die Baukunst als Botschafterin von Botschaftsgebäuden eine einmalige Gelegenheit, ihr Staats- und Kunstverständnis der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Dies geschah im DAZ eher selektiv. Liegt die amerikanische Botschaft noch im Clinch mit dem Berliner Senat, um den notwendigen Sicherheitsabstand auszuhandeln, so wehrt sich die Bauverwaltung, den Pariser Platz mit einer Sperrzone zu umgeben. Zwar fügt sich der Entwurf des kalifornischen Büros Moore, Ruble und Yudell mit seinen postmodernen Zitaten in die Gestaltungssatzung des Pariser Platzes ein, aber die inhaltliche Bestimmung bleibt vage: Mal streng, mal heiter zeigt die mit Pergolen und Arkaden dreieggliederte Fassade, wie leicht es ist, aus einer mit historischen Reminiszenzen befrachteten Architektur eine Multi-Media-Show zu machen. Die eigentliche Sicherheitszone befindet sich mit den Büros und Konferenzräumen im geschlossenen Hofteil. Ein fremder, ein sehr disparater Bau, der Pathos und Populismus mühelos auf sich vereinigt.



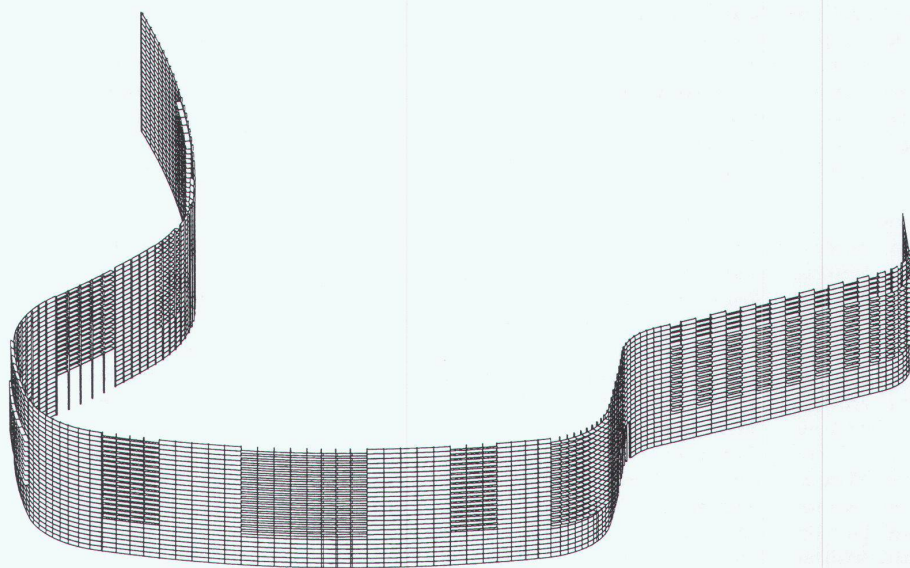
Ein aus dem Zeitgeschehen verdrängtes Ensemble bilden die versprengten Liegenschaften, Konsulate und Botschaftsgebäude am Rande des Tiergartens. Bis in die Sechzigerjahre übten die durch den Krieg beschädigten Monumentalbauten eine eigentümliche Anziehung auf Literaten und Fotografen aus. Deutsche Geschichte hatte sich hier über Jahrzehnte konserviert und in das Mauerwerk eingefressen. Selbst im Interieur der italienischen Botschaft schien sich der Zusammenbruch der Achsenmächte in den pathetischen Treppenschwüngen und den hohen Türportalen zeitlupeartig zu wiederholen. Provozierende Erinnerungen, überschattet von Trümmerresten und geborstenen Säulen. Die dahindämmernde, in Travertin und rotbraunem Putz nach Plänen

Nordische Botschaften:
Fassade zur Klingelhöfer-
strasse, links das über
die Rauchstrasse zugängliche
Gemeinschaftsgebäude
von Alfred Berger und Tina
Parkkinen



Innenhof

Fassadenabwicklung
als «Kupferband»



von Friedrich Hetzelt 1939 entstandene Villa verkörpert und beansprucht Macht. Und wenngleich sie ihrem grossen Vorbild, dem Palazzo Ducale in Gubbio in allen architektonischen Vergleichen unterlegen ist, bleibt sie ein Parvenu, der auf sich aufmerksam macht. Der römische Architekt De Feo, der 1995 den Auftrag zur Sanierung erhielt, möchte die Teilruine «respektvoll» restaurieren und möglichst originalgetreu wieder herrichten. So werden faschistische Türreliefs aus den Botschafterbüros entfernt und nach sorgfältiger Restaurierung im Botschaftsgebäude ausgestellt.

Die japanische Botschaft wurde ein Jahr nach der italienischen Botschaft von Ludwig Moshamer 1940 erbaut, sie ist ein Spiel aus Täuschungen, Tarnungen und Tektonik. Im Zweiten Weltkrieg zur Ruine halbiert, erhielt das von Kisho Kurokawa und Tiji Yamaguchi 1988 rekonstruierte Gebäude seine jetzige Fassung als wissenschaftliche Tagungsstätte. Ein Ort für Eliten. Die harten, klaren Fenster-schnitte besitzen den Charme einer Festung, und in dem staatstragenden Klassizismus herrscht eine Höflichkeit von distanzierender Kälte. Ein bis zum Ritual getriebenes, in sich verschlüsselter Machtgefüge, das bis auf wenige selektive Ausschnitte über sein Innenleben keine Auskünfte gibt.

Den Zeitschnitt deutlich zu machen, ohne dabei die Kontinuität aufs Spiel zu setzen, gelingt Diener & Diener mit einem klaren kubischen Neubau. In der riesigen Baustelle um den Reichstag wirkt die Schweizer Botschaft wie ein Solitär, der eigensinnig und standhaft seinen Standort behauptet. Das von Friedrich Hitzig 1870 gebaute Stadtpalais mit seiner strengen dreigegliederten Fassade besitzt jene distinguierte Eleganz, die protokollarische Umgangsformen und Diskretion nahe legt. Von Kriegseinwirkungen verschont und von Speers Nord-Süd-Achse nicht tangiert, ist nun mit dem «Band des Bundes», jener lang gestreckten Ost-West-Achse der Regierungsbauten, ein neues nachbarschaftliches Verhältnis eingetreten. Das Botschaftsgebäude ist dem Bundeskanzleramt näher gerückt. Die neuen Aufgaben, die mit der Wiedervereinigung verbunden sind, fordern grössere Räume. Das Büro Diener & Diener, das 1995 den Wettbewerb für

den Anbau gewann, betont mit der glatten Fassade die Eigenständigkeit zum Altbau. Die fünf Geschosse, die sich im Neubau befinden, werden durch die schmalen Fensterschlitze geschickt überdeckt; die Diskretion bleibt auch in der reduzierten Formensprache gewahrt.

Ihre Vorlieben für monumentale Grossbauten unterstreichen die Berliner Architekten Wohlhage und Wernik mit einem theatralischen Aufbau des indischen Botschaftsgebäudes. Ein Corbusierverschnitt ohne raumschaffende Bewegung, ein Spiel von Positiv und Negativ, von Zwischenräumen und Volumina, von imponierenden Treppenanlagen und leeren Austritten, ein Bühnenbild für kosmopolitische Auftritte.

Europas Architektursprache bleibt vielmehr, und nicht zuletzt sind es die kleineren Länder, die sich durch intelligente Entwürfe Respekt verschaffen, manchmal sogar die Balance verlieren, wenn es gilt, Kunst, Konvention und Innenleben in einem Gesamtentwurf zu bündeln. Polen, das Unter den Linden residiert, entdeckt, dass es neben der festen protokollarischen Gestaltungssatzung über Berliner Fassaden noch einige Hintertüren gibt, die Offizielles vom Folkloristischen sorgsam trennt. Zur Strassenfront spürt man noch das Bemühen, der Nobelfassade des Hotels «Adlon» durch einen strengen Fensterrhythmus zu entsprechen. Zur Hofseite wendet sich das Blatt: ein blühender Lustgarten, der Kitsch und postmoderne Dekoration gleichermaßen pflegt. Das in den Botschaften oftmals so sorgsam abgeschirmte Innenleben hat hier endgültig jede ästhetische Verbindlichkeit abgestreift, um der Fantasie eine Spielwiese zu geben.

Doch was zählt, sind Entwürfe, die Konventionen verwerfen, die Fragen stellen, anstatt sich mit Sicherheiten zu begnügen. Die niederländische Botschaft am Rolandufer ist hierfür ein prägnantes Beispiel. Rem Koolhaas' Entwurf ist eine einzige expressive Geste, die räumliche Bewegung statt konstruktive Gliederung sucht. Ein gläserner Würfel von 27 Metern Kantenlänge, zerklüftet, zerschnitten und doch durch einen Strom von Schnittlinien und Wegen verbunden. Ein Traum von Raum, der Ordnung und Sicherheitsangebote sprengt, des-

sen Einschnitte räumliche Tiefenschichten erschliessen und doch – trotz aller Verbindungslinien – die Vorstellung eines nicht abgeschlossenen Innenraumes nahe legen. Eine rebellische Geste, die Verwalten gewiss nicht leichter, dafür das architektonische Erlebnis reicher macht.

Die Insel der Botschafter

Botschaften leben aus der Spannung von abgeschirmten und offenen Räumen. Über die Verbindlichkeiten des einzelnen Landes zu übergeordneten Formen europäischen Denkens zu finden, das ist nur den Botschaften der nordischen Länder gelungen. Die vergangenen Herbst eingeweihte grüne Botschaftsinsel am Berliner Tiergarten beschreitet nicht nur architektonisch, sondern auch konzeptionell einen anderen Weg: das Verbindende von Kultur und Geschichte, von Landschaft und Architektur als eine vielfältige Einheit darzustellen. Durch eine grüne Lamellenwand sind die Botschaften der fünf nordischen Länder Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island vereint.

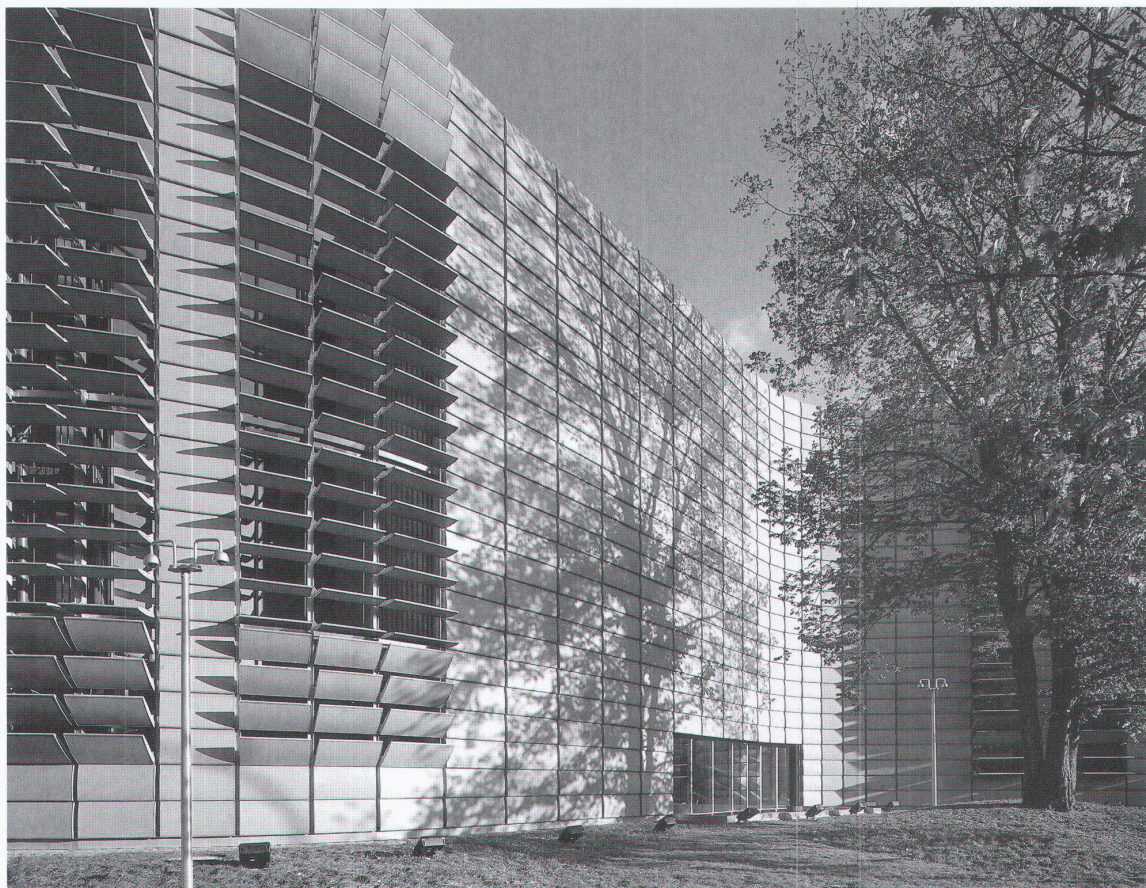
Das Gesamtkonzept von Alfred Berger und Tina Parkkinen basiert auf einem ebenso einfachen wie anschaulichen Grundgedanken: das Gemeinsam-Verbindende symbolisch zu überhöhen. Das 15 Meter hohe, von Lamellen durchbrochene Kupferband wirkt wie ein weitgeschnittener Mantel, den man locker trägt. Nur am südlichen Eingangsbereich findet man eine offene Flanke, von der man die innere Anlage mit ihren herausgeschnittenen Baukörpern überblickt. Fünf Botschaftsgebäude und ein ausserhalb der Sicherheitszone liegendes Gemeinschaftshaus bilden ein ungewöhnliches Ensemble. Dazwischen nimmt der leere, in Stein gefasste Platz die Schnittstellen der Gebäudefronten auf, schafft Flucht- und Raumbilder, die bildkräftig sind. Alfred Berger und Tina Parkkinen beschränken sich dabei nicht auf das gewohnte Repertoire von Glas, Holz, Beton, Stahl und Stein. Die räumliche Grundstruktur ist wohl durchdacht und auch ein selektiver Schnitt verständlich. Die für die Architekten so wichtige Balance zwischen funktionaler Grundstruktur und emotionaler Ausstrahlung wird durch subtile Details wie durch eine sehr wohnliche, ganz auf den jeweiligen

Raum zugeschnittene Möblierung erreicht.

Nach ihrem Wettbewerbssieg für den Masterplan zuständig, belassen Berger und Parkkinen den für die einzelnen verantwortlichen Entwurfsarchitekten genügend Spielraum, um die nationalen Eigenheiten der einzelnen Länder bis ins Detail auszuloten. Die kleinen, bisweilen bis ins Intime ausgeformten Büro- und Arbeitsräume, die in ihrer sorgfältigen Detaillierung an Schiffskabinen erinnern, stehen in schroffem Kontrast zu den Fluchten und Schneisen des Platzes, der einem Binnenhafen vergleichbar eine Art Schutzfunktion für die Baukörper übernimmt. Mehr Bühnenraum denn intimer Platz schliesst der nach Norden schmaler werdende Platz mit einer Lamellenwand die Fluchten der aufgeschlitzten Fassaden ab. Auf die komprimierte Innenräumlichkeit folgt die Leere eines streng abgegrenzten Aussenraumes, auf die Geschlossenheit der Gebäude der überraschende Ausblick zum Tiergarten.

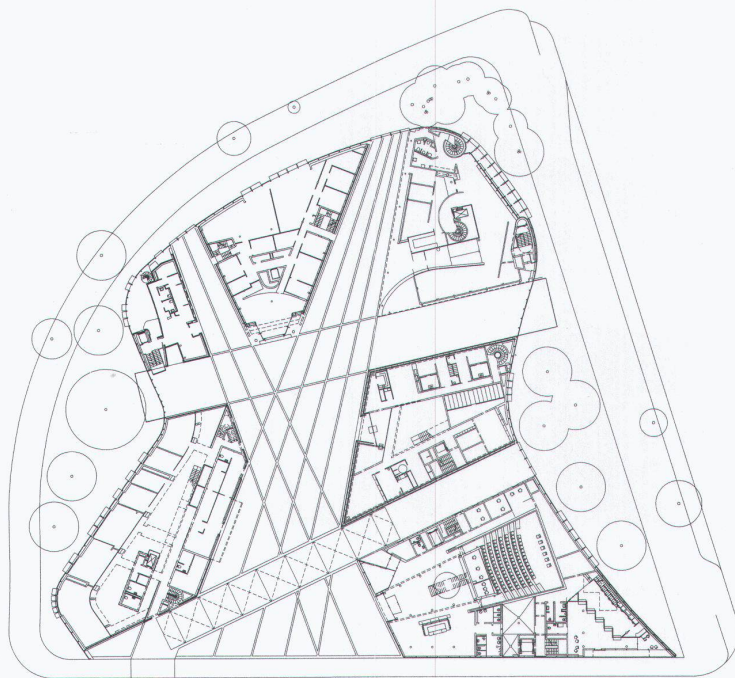
In dieser doppelten Verschränkung von Park und Landschaft, von Stadtraum und exterritorialer Insel tritt die gefasste Figur nicht als Hoheitsträger einer Staatsmacht hervor. Ihr mehr ziviler Habitus macht die Unterschiede zu den dahindämmern den Botschaftsgebäuden aus der Vorkriegszeit deutlich, ein Zeitsprung, der nachdenklich stimmt. Für die Berliner Architekturdebatte, die zwischen Glas und Stein seit längerem eine Art Glaubenskrieg über Stadtbild und Stadtraum führt, könnte dies ein Grund sein, ihre festgefahrenen Positionen zu überdenken.

Gerhard Ullmann



Nordische Botschaften:
Fassade zur Stülerstrasse

Beteiligte Architektenteams im
Uhrzeigersinn von unten links
Dänemark: Nielsen & Nielsen
Island: Pálmar Kristmundsson
Norwegen: Snøhetta & Thorsen
Schweden: Gert Windgard
Finnland: Lehtinen, Mäki, Peltola
Gemeinschaftshaus sowie Gesamt-
konzept: Berger & Parkkinen, Wien



Fotos: Christian Richters, Münster